



Cem Özdemir, geb. 1965 in Bad Urach, verheiratet, eine Tochter, ist seit 2004 Abgeordneter des Europäischen Parlaments (Die Grünen / Freie Europäische Allianz). Er ist Mitglied im Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten sowie stellvertretendes Mitglied im Ausschuss für bürgerliche Freiheiten, Justiz und Inneres. Ferner ist er Mitglied der hochrangigen Kontaktgruppe Nordzypern, der interparlamentarischen Delegation EU-Türkei, der Parlamentarischen Versammlung der Europa-Mittelmeer-Partnerschaft (Euromed-Versammlung) sowie der Anti-Racism and Diversity Intergroup.

Cem Özdemir setzt sich im Rahmen seiner politischen Arbeit für die Integration einer demokratischen Türkei in die Europäische Union ein. Er engagiert sich zudem für eine Annäherung zwischen der Türkei und Armenien, wobei er in der Stärkung einer Erinnerungskultur in der Türkei einen wichtigen Aspekt für die künftige Entwicklung des Landes sieht. Zugleich engagiert sich Cem Özdemir für die griechisch-türkische Freundschaft, etwa im Rahmen des gleichnamigen Kölner Vereins, dessen Ehrenmitglied er ist.

Gastkommentar

Cem Özdemir

»Was ist eigentlich Europa?« – diese Frage stellte mir vor einiger Zeit eine Schülerin im Europäischen Parlament. Als ich erwiderte, dass eine kurze Antwort darauf kaum möglich sei und sich schon viele gebildete Menschen mit dieser Frage auseinandergesetzt hätten, sorgte einer aus der Gruppe für Gelächter: »Europa ist halt einer der Kontinente. Und nächstes Jahr ist Europameisterschaft in der Schweiz und in Österreich.« Ich nahm den Steilpass auf und lenkte die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, dass auch Russland an Fußball-Europameisterschaften teilnehme. »Ist Russland Teil Europas?« fragte ich in die Runde. »Und was ist mit der Türkei?« fügte ich hinzu. Auf einmal waren wir mitten in einer Diskussion über Europa und die Europäische Union, über Grenzen, Unterschiede und Gemeinsamkeiten – und die Jugendlichen engagiert dabei.

Dabei wird doch in der Öffentlichkeit immer wieder beklagt, dass die Jugend heute politikverdrossen sei und kein Interesse am historischen und politischen Geschehen habe. Wenn dem tatsächlich so ist (wobei es die Jugend ebenso wenig gibt wie andere Gruppen, die immer wieder als homogener Block dargestellt werden) und wir es für wichtig erachten, dass Jugendliche sich mit Geschichte und politischen Prozessen befassen und damit unsere Demokratie mit Leben füllen – ist es dann nicht eine gesellschaftliche Aufgabe, sie für diese Themen zu interessieren? Im Idealfall fördert das Elternhaus dieses Interesse, es gibt jedoch auch bildungsferne Familien, in denen dieser Aspekt der Erziehung eine geringere Rolle spielt.

Wir sollten uns vor diesem Hintergrund zwar davor hüten, der Schule und den Lehrkräften allzu viel Verantwortung aufzubürden. Man wird mir aber dennoch darin zustimmen, dass die Schule immer noch ein besonders geeigneter Ort ist, um politisches und historisches Interesse auszubilden und zu fördern; nicht als Selbstzweck, sondern weil das Verständnis und die Bewältigung komplexer politischer Herausforderungen auch von einer angemessenen historisch-politischen Bildung unserer Zivilgesellschaft abhängt. Schließlich ergibt sich Demokratie nicht naturwüchsig, sie muss gelernt und gepflegt werden.

Europa muss dabei angesichts seiner politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung eine besondere Rolle spielen. Ich war daher negativ überrascht, als eine im Auftrag der Europäischen Kommission erstellte Studie zur europäischen Dimension in den Lehrplänen der deutschen Bundesländer herausfand, dass Europa im Unterricht eher ein Randthema ist. Wenn wir das Demokratiedefizit in der Europäischen Union beheben wollen, dann braucht es hierfür auch eine europäische Öffentlichkeit, die in der Lage ist, gesellschaftliche Fragen im europäischen Zusammenhang zu denken und

zu beeinflussen. Doch wie soll sich eine solche Öffentlichkeit jenseits der Eliten und des Feuilletons bilden, wenn Europa schon in der Schule kaum vorkommt?

Das betrifft auch Geschichtsbücher. Sie sind ein besonders sensibles Thema, dienen sie doch auch zur Repräsentation des eigenen historischen Selbstverständnisses und zur Identitätsbildung. Im 21. Jahrhundert kann das Geschichtsbewusstsein unserer Bevölkerung jedoch nicht an nationalen Grenzen Halt machen, es muss sich zusätzlich europäisieren. Das bedeutet natürlich nicht, dass wir den Blick auf unsere jeweilige Geschichte unabhängig vom Standort, ob nun Berlin, Paris oder Warschau, vereinheitlichen müssten oder überhaupt könnten. »Alle Nationen Europas erleben dasselbe gemeinsame Schicksal, aber jede erlebt es aufgrund ihrer jeweiligen Erfahrungen anders«, so der Schriftsteller Milan Kundera. Entscheidend ist vielmehr, dass wir diese »jeweiligen Erfahrungen« in einen größeren Kontext verorten und durch die Kenntnis der jeweils anderen Perspektiven einen europäischen Blick entwickeln. In diesem Zusammenhang leistet das Georg-Eckert-Institut durch seine Mitwirkung in bilateralen Schulbuchkommissionen wertvolle Arbeit, so auch beim 2006 erschienenen deutsch-französischen Geschichtsbuch. Der Anstoß zu diesem Buch kam übrigens von deutschen und französischen Jugendlichen.